in Radeberg verübt wurde. Der Thäter wurde damals erlangt und verbüßt z. Z. noch eine fünfjährige Zuchthausstrafe. Die von ihm gestohlenen Uhren ꝛc. konnten damals jedoch nur z. Theil erlangt werden und sind nur erst durch Zufall wieder zum Vorschein gekommen. Sie dürften freilich durch das Lagern in jener Schleuse nahezu werthlos geworden sein.

— Zwickau, 15. Oktober. Vorgestern Abend 1/2 11 Uhr wurde auf der Eisenbahnstrecke Wilkau-Culitzsch ein schwerer Bahnfrevel verübt. Der Zug mußte an 5 Stellen halten, damit die gefahrbringenden Hindernisse, Steinblöcke und ein Baumstamm, beseitigt werden konnten.

— Zwickau. Um das Jahr 1700 hielt man auf unseren Jahrmärkten noch ernstlich auf die Schuh-Schau und behielt mangelhaftes Schuhwerk, das zum Verkaufe ausgestellt wurde, zurück. So war es auf dem Glauchauer Herbstmarkte 1699 den Zwickauer Schuhmachern gegangen und letztere verklagten deshalb die Innungen zu Glauchau, Waldenburg, Lichtenstein und Hohenstein. Die Sache ging nach Dresden und das Appellationsgericht entschied dahin: „es sei allerdings die im Schönburgischen eingeführte Schau fremder Schuhe beizubehalten, doch sollten die Herren von Schönburg die Schuhmacher dahin anhalten, daß sie die mangelhafte Arbeit nicht nach eignem Ermessen schlechthin wegnähmen, sondern vorerst der Obrigkeit zur Bestrafung anzeigten und für diesmal den Zwickauischen noch ihre Schuhe zurückgeben."

— Auerbach. In der Nacht zum Sonntag ist hier ein höchst raffinirter Diebstahl verübt worden. Aus der auf dem sogen. Hainberge gelegenen Scheune des Hrn. Fleischermeister Herm. Pilz hier ist nach vorherigem gewaltsamen Aufsprengen derselben aus einer Heerde ein lebendes Schaf gestohlen worden. Dasselbe ist sodann auf einem ungefähr 200 Schritte abseits von der Scheune gelegenen Wiesengrundstück des Bestohlenen geschlachtet und ausgeweidet worden. Hierbei scheint das Thier arg gequält worden zu sein; denn der Kopf, welchen die Diebe mit dem Fell am Abschlachtungsorte hatten liegen lassen, war erheblich verstümmelt. Möge es doch gelingen, die Diebe zu ermitteln.

— Zschopau. Durch die Unachtsamkeit eines Geschirrführers hätte am Sonnabend Abend ein recht schweres Unglück entstehen können. Zwei Geschirre der hiesigen Winkler'schen Lehnmühle fuhren gegen 10 Uhr am Wilischthale entlang ihrem Heim zu. Beide Geschirre waren am genannten Tage frühzeitig von hier abgefahren und auf dem Heimwege benutzten die Geschirrführer, wie wohl fast alle ihrer Berufsgenossen, die „Schoßkelle" als Ruheplatz. Während nun das erstere mit drei Pferden bespannte Geschirr den Straßenübergang hinter dem hiesigen Bahnhofe passirt und ruhig seinen Weg nach dem Marktplatze anstatt in die Mühle nimmt, fährt das letztere mit zwei Pferden bespannte Geschirr auf dem Bahngleise dem Bahnhofe zu. Nach kaum 50 m glücklicher Fahrt stürzten jedoch beide Pferde mit sammt dem Wagen in ein zum Reinigen der Lokomotive bestimmtes, etwa 6 m langes und 1 1/2 m tiefes Loch, sogenannte Aschengrube. Bahnbeamte, auch der sofort benachrichtigte Besitzer der Pferde und Arbeiter desselben eilten herbei, um die verunglückten Thiere, die auf dem Rücken lagen, aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Seile und anderes Material wurden herbeigeschafft und nach nahezu zweistündiger angestrengtester Arbeit befanden sich beide Pferde wieder auf ebener Erde. Leider war das eine, zuunterst gelegene Thier nicht im Stande zu laufen, es mußte auf einem Wagen nach seinem Stalle gebracht werden. Leicht hätte durch diesen immerhin noch günstig abgelaufenen Unfall größeres Unglück entstehen können, da gerade um diese Zeit ein Güter- und zwei Personenzüge hier ein- bezw. ausfahren.

— Die Bürstenindustrie des Erzgebirges ist schon seit einem Jahre immer sehr gut beschäftigt, da sowohl das Inland als auch die Exportländer sehr guten Bedarf an Bürsten und Pinseln haben. Die Fabrikate, die hier gefertigt werden, gehen nach allen Welttheilen. So sind z. B. in den ersten 8 Monaten dieses Jahres bereits 12,092 Doppelcentner Bürstenwaaren aus Deutschland nach dem Auslande gegangen, während im gleichen Zeitraume des vorigen Jahres nur 10,806 Doppelcentner ausgeführt wurden, sonach jetzt mehr 1286 Doppelcentner oder 12 Procent. Das Hauptabsatzgebiet ist England, das fast die Hälfte der ins Ausland gehenden Artikel aufnimmt. Die Erhöhung der Borstenpreise hat die Industrie nachtheilig beeinflußt, weil die Preise für die verschiedenen Artikel nicht in gleichem Maße in die Höhe gesetzt werden konnten. Die Concurrenz, die von der Hausindustrie ausgeht, ist für die Fabriken sehr fühlbar, weil die im Hausirwege vertriebenen Bürsten und Pinsel sehr billig verkauft werden und dadurch auf die besseren Waaren drücken.

— Mit Ablauf dieses Jahres werden nach § 104 des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes alle diejenigen Quittungskarten ungültig, die im Jahre 1892 ausgestellt und bis zum Schluß dieses Jahres noch nicht zum Umtausch eingereicht worden sind. Auf diese noch nicht wenig bekannte Bestimmung seien hiermit alle Betheiligten aufmerksam gemacht. Es empfiehlt sich, den Umtausch rechtzeitig zu bewerkstelligen, da bei einer Unterlassung desselben unter Umständen das Anrecht auf Gewährung einer Rente überhaupt verloren gehen kann. Bei den Versicherungsanstalten liegen bereits sehr viele, im Jahre 1891 ausgestellte Quittungskarten vor, die nicht aufgerechnet worden sind und daher ihre Giltigkeit verloren haben.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Vor 25 Jahren. (Nachdruck verboten).

Von den Küsten, 17. Oktober 1870. Das französische Kriegsschiff „Hamelin" hat die deutschen Schooner „Lucia" und „Concordia" gekapert. Bei Helgoland befinden sich jetzt 10 französische Kriegsschiffe.

London, 17. Oktober 1870. Von dem belagerten Paris entwirft der Berichterstatter der „Morning Post" ein charakteristisches Bild. Er schrieb von dort unterm 5. d. M. Folgendes: „Ich fange an zu glauben, daß die Vertheidigung von Paris in der Geschichte eher als eine absurde Karrikatur, als die ernstliche Anstrengung ernster Männer figuriren wird. Angesichts der sie bedrohenden Gefahr waren die Pariser bis jetzt so trivial, daß man müde wird, ihre Worte an die Seite ihrer Thaten zu stellen. Sie wollen auf den Schanzen sterben, sich unter den Ruinen von Paris begraben lassen. Sie wollen die Welt in Erstaunen setzen, und dennoch sitzen 500,000 bewaffnete Männer mit übereinandergeschlagenen Armen da und wagen nicht loszuschlagen. Selbst ihre Vertheidigungswerke sind lächerlich. Sie graben Löcher und füllen sie mit Spitzen; sie besäen die Schanzen mit Nägeln, die Spitzen nach oben, und sie wollen sie sogar mit zerbrochenem Glase bedecken, als ob die Preußen Katzen wären. Aber selbst die Zahl derer, die sich damit beschäftigen, ist klein — die übrigen essen und trinken wie gewöhnlich und zeigen den Ernst der Lage nur durch kindliche Prozessionen nach der Straßburgstatue und um in verschiedenen Tonarten die amtlichen und journalistischen Erklärungen zu wiederholen, daß sie „sich unter den Ruinen der Stadt begraben lassen wollen." Im Augenblick bietet Paris, das sich einbildet, es sei heldenmüthig, nur ein lächerliches und peinliches Schauspiel kindischer Anstrengung und Lärmmacherei dar. Es herrscht Mangel an Kanonen und Geschossen, und dennoch müssen die Gießereien ihre Arbeiten sistiren, um eine Bronzestatue von Straßburg zu gießen. Nichts kennzeichnet den Charakter eines Volkes besser als das."

Victor Hugo ist mit einem neuen Manifest gegen die deutschen Truppen ins Feld gerückt. Hören wir einige seiner Phrasen: „Wir sind nur noch ein einziger Franzose, ein einziger Pariser, ein einziges Herz, es giebt nur noch einen einzigen Bürger, der seid Ihr, der bin ich, der sind wir alle. Wo die Bresche sein wird, da werden unsere sämmtlichen Brüste sein. Widerstand heute, Befreiung morgen; darin liegt alles. Wir sind nicht mehr von Fleisch, sondern von Stein. — Ich kenne meinen Namen nicht mehr, ich heiße Vaterland! Front gegen den Feind! Wir heißen Alle Frankreich, Paris, Mauer!"

Vor Paris, 18. Oktober 1870. Seit dem 30. Septbr. hat die Besatzung von Paris keinen Ausfall versucht, was bei der außerordentlichen Anzahl von Bewaffneten, deren die augenblickliche Regierung in Paris in ihren Luftballon-Depeschen sich rühmt, zu bewundern ist. Zusammenstöße der Vorposten haben wohl fast täglich stattgefunden, auch an starker Beschießung einzelner vorgeschobener Punkte hat es nicht gefehlt. Deutscherseits ist noch kein Kanonenschuß zu wirklichem Angriff des Feindes und seiner Werke gefallen, trotz mannigfacher herausfordernder Anreizung der Artilleristen in den Forts, welche ihre Munition in unglaublicher Weise verschwenden, obwohl ihnen jeder Wurf mit den riesenhaften, zuckerhutförmigen Granatprojektilen nahe an 300 Franks kostet. Die unruhige fast springende und unstete Bewegung der Besatzung kontrastirt seltsam mit der eisernen Ruhe des ganzen Einschließungsgürtels, der sich auf keine Weise zu einer Aktion drängen läßt, die nicht eine nachhaltige zu werden Aussicht gewährt.

Tours, 18. Oktober 1870. Der hier erscheinende heutige „Moniteur" schreibt: Die unabweisbare Nothwendigkeit legt Gambetta die Pflicht auf, sich sofort nach den Vogesen zu begeben, woselbst die Preußen vom Vormarsch auf Lyon abgehalten werden müssen. — General Bourbaki ist am 14. hier eingetroffen und hat einen feierlichen Empfang erhalten.

67. Depesche vom Kriegsschauplatz.

Versailles, den 17. Oktober. (Verspätet durch Störung der Telegraphen-Linie.) General Senfft v. Pilsach vertrieb am 12. Oktober 3000 Mobilgarden aus Breteuil. Vor Paris am 14. ein Ausfall mehrerer französischer Bataillone; durch die Feldwachen und einige Geschütze des zwölften Corps abgewiesen. Am 15. arbeitete der Feind an Verschanzungen bei Villejuif, die Feld-Artillerie des sechsten Corps vertrieb ihn. Kein Verlust. v. Podbielski.

Versailles, den 18. Oktober. Vor Paris nichts Neues. General v. Werder meldet: Der vor mir befindliche Feind zog sich bei Annäherung der diesseitigen Truppen fluchtartig auf Belfort und per Bahn auf Dijon zurück. Die Eisenbahn Vesoul-Belfort ist diesseits unterbrochen. Die Einwohner, vom Terrorismus befreit, zeigen sich sehr entgegenkommend. — Circa 500 gefangenen Mobilgarden gelang es, in der Gegend von Château-Thierry am 16. während eines Angriffs von Francstireurs zu entkommen. v. Podbielski.

Im Patrizierhause.

Novelle von v. Borgstede.

(5. Fortsetzung.)

„Felicitas," fuhr sie erregt fort, „für Alwin trotze ich der ganzen Welt!" Und sich an die Brust der Schwägerin schmiegend, erzählte ihr Elisabeth von ihrer ersten Begegnung, ihrem so lange unterbrochenen Liebestraum, erröthend, stockend, das lieblichste Bild mädchenhafter Verschämtheit. —

Während dieser Vorgänge hatte Joseph eine ernste Unterredung mit seinem Vater. Der junge Mann hatte das Konzert Menottis besucht, und beide Brüder erkannten sich sogleich.

„Und es ist keine Täuschung, mein Sohn?" fragte der Buchhalter bewegt, „Du hast Alwin in der That erkannt?"

„Nicht allein erkannt, bester Papa, sondern auch begrüßt und gesprochen," erwiderte der junge Mann lächelnd; „und nun bitte ich Dich um Erlaubniß, Alwin morgen besuchen und Euch bringen zu dürfen."

„Nein, Joseph, sein eigenes Herz mag ihn in die Arme seiner Eltern zurückführen," sagte Herr Mohn fest; „er hat uns, Deiner Mutter und mir so bitter weh gethan, daß es seine geringste Strafe ist, wenn er reuig vor uns hintritt, um gleich dem verlorenen Sohn zu sprechen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Gieb mir einen Kuß, mein Junge, Du hast Deinem guten Herzen wieder Ehre gemacht. Bist Du schon bei Frau Wölwung gewesen, Joseph? Dafür segne sie Gott, daß sie meinem guten, braven Sohn seinen Lieblingswunsch erfüllt," und der Buchhalter blickte dankend nach oben, „vergiß es nicht, bald hinzugehen."

Alwin Monetti betrat heftig erregt das Haus am Löwenbrunnen. Sein kluges Gesicht war sehr bleich, als er zu Felicitas' Wohnung hinaufstieg, und zögernd blieb er einen Augenblick stehen; die Stimme, mit welcher er die junge Frau ansprach, bebte vor innerer Bewegung. Felicitas deutete lächelnd auf das Nebenzimmer und zog selbst die Vorhänge hinter dem Eintretenden zusammen; was sollte sie bei den beiden da drinnen, die sich so lange entbehrt hatten? Den Arm auf den Marmorsims des Kamins gestützt, stand sie sinnend da, in Träume versunken. Eine solche Stunde mußte schön sein, wo die Hoffnung auf Menschentreue und Schwur Erfüllung findet, wo Herz zum Herzen spricht, und Alles Niedere und Häßliche versinkt. Plötzlich hörte sie einen lauten Schrei und Alwins bittende Stimme:

„Elisabeth, ich beschwöre dich, Elisabeth!" und im nächsten Augenblick eilte Elisabeth mit dem Ruf:

„Rette mich, Felicitas!" in das Zimmer und umschlang sie mit beiden Armen.

Zwischen den steifen Falten der Brokatportiere aber stand Alwin Monetti mit gesenktem Haupt, kalte Tropfen auf der Stirn, dem Mädchen die Hand entgegenstreckend, noch einmal bittend: „Elisabeth, höre mich!"

„Geh', geh'," schluchzte das Mädchen, ihn abwehrend. „Felicitas, sage ihm, daß er geht."

Felicitas richtete sich stolz empor, drückte die zarte Gestalt Elisabeths in einen Sessel und fragte ernst, Alwin gegenübertretend:

„Was bedeutet diese Szene, Herr Monetti? Wie soll ich es mir erklären, daß Elisabeth, die Sie so jubelnd begrüßt, Sie jetzt entsetzt von sich weist?"

„Gnädige Frau, ich — —"

„O nein, sage es nicht noch einmal," rief Elisabeth, die Hände ringend, „das erste Mal that weh genug! Schweig', um Gottes willen, schweig'!"

Aber Alwin hörte nicht; festen Schrittes vortretend, fuhr er mit tonloser Stimme fort:

„Elisabeth verurtheilt mich; denn — ich bin verheirathet!"

„Verheirathet!" wiederholte Felicitas entsetzt. „Verheirathet! Und darum sechs Jahre der Treue, des geduldigen Harrens? Und das konntest du zugeben, Gott der Gnade?"

Und ihre großen dunklen Augen anklagend auf Monetti richtend, fuhr die junge Frau fort: „Und trotzdem führen Sie ein Wiedersehen herbei? Fühlen Sie denn gar nicht, wie unrecht Sie thaten, Herr Monetti, indem Sie ein vertrauendes Mädchen hintergingen?"

„Ich fühle es, gnädige Frau; aber meine Ehe mit Julie war eine Pflicht der Dankbarkeit. Ich habe vergeblich versucht, Elisabeth zu erklären — —"

„Glauben Sie wirklich, eine Auseinandersetzung könne Sühne sein für die Todesqualen, welche Sie Elisabeth bereiten?" fragte Felicitas ernst und zürnend. „Durch ein paar Worte wollen Sie die blutenden Wunden ihres Herzens heilen? Nein, mein Herr, da sind Sie im Irrthum. Aber Ihre Handlungsweise wird nicht unvergolten bleiben, das weiß ich; denn dort oben lebt ein Gott, der das Gute belohnt und das Böse richtet."

Die Augen mit der Hand verhüllend, lehnte Alwin an der Wand, unbeschreibliche Seelenqual malte sich auf seinen zuckenden Zügen, dann raffte er sich auf, und in die Worte ausbrechend: „Lebe wohl, Elisabeth — vergieb mir!" stürzte er hinaus.

Ja, Alwin Mohn, genannt Monetti, war verheirathet. Er hatte die Flucht ergriffen, um seine Seele zu retten, und opferte seiner Kunst dann seine Liebe, seine Freiheit! Der Jüngling hatte nicht an die realen Schwierigkeiten und Hindernisse gedacht, welche sich seiner Künstlerlaufbahn entgegenstellten, und erkannte sie zu spät. Am Rande des Verderbens bot ihm ein Musikenthusiast seine Unterstützung an, und Alwin dankte ihm mit seinem Leben dafür, indem er Herrn Wanders Tochter Julie zu seiner Frau machte. Erst spät kehrte er heim und wäre in dem unbeleuchteten Flur fast über einen im Wege liegenden Gegenstand gefallen, welchen er beim Licht eines Zündhölzchens als einen Notenstoß erkannte. Mit tief verfinstertem Gesicht trug Alwin die Hefte in das Zimmer und legte sie auf den Tisch.

„Alwin, bist du es?" fragte eine helle Stimme aus dem Nebenzimmer und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Komm' nur gleich zu Bett, die Scheuerfrau kommt morgen schon um sechs Uhr und muß zuerst das Schlafzimmer reinigen."

Mit einem Zorneslaut schleuderte Monetti den nächsten Stuhl beiseite und warf sich auf das Sofa. Er sah abgespannt, müde und gealtert aus, als er so da saß, mit den blonden Locken auf der weißen Stirn, welche die Finger nervös und rastlos durchstrichen, und der gebeugten Haltung, anders, ganz anders, als der gefeierte Künstler, der dem Flügel so herrliche Töne entlockte.

„Alwin," ertönte die Stimme von vorhin abermals, jedoch bedeutend ungeduldiger, „so komm' doch, die Scheuerfrau — —"

Da sprang Monetti empor, er eilte durch das ungemüthliche Zimmer, und aus dem Nebengemach ertönten gleich darauf sanfte, süße Klänge. Das rief und lockte, das klagte und weinte, das stöhnte auf in Verzweiflung und Todespein! Und dazwischen wob sich ernst und feierlich die eigentliche Melodie — ein Grabgesang. Alwin hatte Alles ringsum vergessen; die glänzenden Augen emporgerichtet, das Haupt zurückgeworfen, nahm er Abschied von seinem Jugendtraum und seinem Glück; aller Schmerz, alle Reue löste sich in Tönen auf, in Tönen, die eine begeisterte Menge aufs Höchste entzücken sollten.

Sie wenigstens, sie, die Musik, der Alwin unbedenklich Alles geopfert: Elternsegen, Liebesglück, Herzensruhe, verließ ihn nicht, wenn er sie rief; sie kam und entrückte ihn der Erdenwelt. Julie existirte nicht mehr für ihn, Elisabeths süßes Bild verschwand wie im Nebel, nur seine Göttin schwebte vor seinem Geistesauge. Und welch' eine Göttin war es! Ewige Jugend auf den himmlischen Zügen, schwebte sie auf silbernen Schwingen hoch über Erdenqual und Erdentreiben, sich nur dem Jünger offenbarend.

Als Joseph andern Tages kam, seinen Bruder zu besuchen, fand er die ganze Wohnung in Unordnung. Julie eilte mit Bürsten und Wedel geschäftig umher, — die Fußböden glichen einem See — und rief ihrem Mann nur kurz zu: „Ein Herr wünscht Dich zu sprechen."

Wortlos umarmte Monetti den Bruder, der besorgt in sein bleiches Gesicht schaute, und führte ihn zum Sofa, das, von der Wand abgerückt, mitten im Zimmer stand.

„Ich danke Dir, Joseph," begann er endlich, „daß Du gekommen bist. Ja, Du bist noch ganz der alte, gutherzige Bruder, der Niemand leiden sehen kann."

„Und Du leidest!" fiel Joseph mehr bestimmt als fragend ein und faßte Alwins Hand.

Ein trübes Lächeln umspielte Monettis Mund, dann sagte er ernst: „Sieh' Dich um, Joseph! Kein trockenes Plätzchen ist in der ganzen Wohnung, keine Blume, kein Vogel wird geduldet und das ist meine Heimath, das ist die Stätte, welche ich betreten muß, wenn der Jubel des Publikums kaum verhallt ist. Was gilt das Julie! Sie ist glücklich, wenn sie reinigen kann und das geschieht denn auch gründlich alle drei Tage. Ich habe versucht, dagegen anzukämpfen, jedoch vergeblich, jetzt schweige ich."

„Armer Alwin!"

„Ja, arm, unsäglich arm bin ich, Joseph," stieß der Künstler bitter hervor, erregt aufspringend. „Wie oft habe ich schon unseres traulichen Elternhauses gedacht, o, wie ganz anders war es da."

„So kehre dahin zurück!" Joseph erhob sich und trat an Alwins Seite, ihn bittend anschauend. „Kehre darin zurück, Alwin, Papa und Mama leiden schmerzlich um Dich und werden Dich freudig empfangen."

„Es geht nicht, nein, ich kann nicht," ächzte Monetti, sein Gesicht in den Händen verbergend, „so, mit meinem Unglück kann ich den Eltern nicht nahen; wäre ich glücklich —"

„Alwin, Alwin, gieb Deinen Trotz auf," mahnte Joseph ernst; „die Eltern sind nicht mehr jung, sie können sterben, ohne Dir verziehen zu haben."

„Was kann Euch denn an dem verlorenen Sohn liegen?" fragte Monetti bitter und heftig. „Weshalb verachtet, verstoßt Ihr ihn nicht?"

„Alwin, wie sprichst Du," tadelte Joseph sanft; „kann man aufgeben und vergessen, was man wahrhaft liebt?"

„Ja, ja, man kann es," rief Alwin ungestüm. „Ich habe es gekonnt! Ich habe mein Versprechen, meine Liebe vergessen und aufgegeben um einer eingebildeten Pflicht willen, ich habe selbst die duftenden Blumen aus meinem Ruhmeskranz gerissen, ich habe mein Leben düster und öde gemacht! Geh', Joseph, geh', Du könntest sonst von mir lernen, wie man es anfängt, elend zu werden."

„Fürchte nichts, ich möchte Dich vielmehr lehren, wie Du wieder glücklich wirst."

„Gieb Dir keine Mühe, Joseph, die Flammen meiner Brust sind erloschen. O, ich war so begeistert für alles Edle und Hohe, ich sah die Welt in einem so verklärten Lichte!

SLUB
Wir führen Wissen.